

# Musikstunde mit Thomas Hampson

**Das Lied als Spiegel seiner Zeit**

**Teil III: Die Faszination des Fremden**

Autor: Stephen Rodgers

Übersetzung: Katharina Eickhoff

Sendung: 25. September 2024 (Erstsendung: 20. Juni 2018)

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2018

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [www.swrkultur.de](http://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören:

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Die SWR Kultur App für Android und iOS**

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Willkommen zum 3. Teil dieses Musikstunden-Specials „Das Lied als Spiegel seiner Zeit“. Ich bin Thomas Hampson, und begleite Sie diese Woche auf diesen Expeditionen in die Kulturgeschichte aus der Sicht der Liedkomponisten und ihrer Dichter.

In den aufgewühlten Jahrzehnten der 1830-er und 40-er Jahre sind die europäischen Komponisten fasziniert von Poesie aus fernerer Gegenden - Frankreich verliebt sich in Shakespeare, und in Amerika gibt Stephen Foster Versen aus Irland einen neuen Klang...

Wir beginnen in Frankreich, im Jahr 1830, wo aufs Neue Revolution in der Luft liegt, und eben dort landen wir dann am Ende der Stunde auch wieder, wenn achtzehn Jahre später eine neue Revolution hochkocht – und scheitert.

In diesen Jahren der politischen, ökonomischen und sozialen Umstürze finden die Menschen Zuflucht im Traum von fernen Gegenden, sie schicken ihre Gedanken auf Reisen, derweil die Realität sie zum Rückzug in ihre Wohnzimmer zwingt. Aber die scheinbare Ruhe wird im Juli 1830 gestört:

### **Musik 1**

[BR] CD459980020 01-020, 0'20

Claude-Joseph Rouget de Lisle, Hector Berlioz:

Hymne des Marseillais

Roberto Alagna, Le chœur d'enfants de la Maîtrise de Paris, Orchestra of the Royal Opera House, Covent Garden, London; Bertrand de Billy

Da ist sie wieder: Die Marsellaise! - In Frankreich ist sie seit Napoleons Sturz eigentlich verboten, aber am 27. Juli 1830 fluten die Massen die Straßen von Paris, um den ungeliebten König Frankreichs, Charles X., zu vertreiben, nachdem der die Pressefreiheit abgeschafft und das Parlament aufgelöst hat. Alle singen die Marsellaise, und Hector Berlioz, der sich in der Menge treiben lässt, schreibt wenig später:

„Stellen Sie sich das vor, die Straßen voller Menschen, vier- oder fünftausend Stimmen, pochend vom Gefühl des auszufechtenden Kampfes – und dann der Effekt dieses überwältigenden Refrains:

## **Musik 2**

[BR] CD459980020 01-020, 0'40

Claude-Joseph Rouget de Lisle, Hector Berlioz:

Hymne des Marseillais

Roberto Alagna, Le chœur d'enfants de la Maîtrise de Paris, Orchestra of the Royal Opera House, Covent Garden, London; Bertrand de Billy

Hector Berlioz' Version der Marseillaise, die er im revolutionären Furor von 1830 niederschreibt.

Roberto Alagna, geborener Pariser, singt da, und Bertrand de Billy leitet das Orchester des Royal Opera House Covent Garden.

Die revolutionäre Energie, die zum Zusammenbruch eines politischen Regimes führte, befeuert auch den Zusammenbruch eines ästhetischen Regimes. Die französischen Romantiker beginnen, sich gegen altmodische Regeln aufzulehnen, die bis jetzt beim Verfassen von Theaterstücken, Gedichten und Musik galten, und die ihnen ebenso tyrannisch vorkamen wie die Beschränkung ihrer bürgerlichen Freiheiten. Victor Hugo wirft die Einheit von Ort, Zeit und Handlung des klassischen Dramas über den Haufen, und Berlioz' Symphonie Fantastique stellt die klassische Sinfonie auf den Kopf, inklusive musikalischer Darstellung eines Hexensabbats und einer Hinrichtung:

## **Musik 3**

3371262 01-001-01-005, 0'52

Hector Berlioz:

Symphonie Fantastique op. 14

Boston Symphony Orchestra, Charles Münch

Eine der Hauptfiguren dieser künstlerischen Revolte allerdings ist gar kein Franzose und ist bei genauerer Betrachtung auch eigentlich schon ziemlich lange tot: William Shakespeare.

Im Jahr 1827 sieht Berlioz die irische Schauspielerin Harriet Smithson als Ophelia in „Hamlet“ und als Julia in „Romeo und Julia“ in Paris.

Er ist wie besessen von ihr, und diese Obsession spiegelt sich in den leidenschaftlich getriebenen Passagen der Symphonie Fantastique.

Harriet wird erst seine Muse, dann seine – ausgesprochen unglückliche – Ehefrau, aber eigentlich, so Berlioz, hatte er sich seinerzeit ja sowieso vor allem in Shakespeare verliebt,

Shakespeare, der ihn „wie ein Donnerschlag“ getroffen hat; Shakespeare, den Victor Hugo den „Gott des Theaters“ nannte. Erstaunlicherweise ist Shakespeare bis ins 19. Jahrhundert hinein gar nicht so besonders populär in Frankreich – aber dann verändert sein Einfluss die französische Kunst und Musik von Grund auf.

Berlioz ist dermaßen inspiriert von ihm, dass er eine ganze Sinfonie basierend auf „Romeo und Julia“ schreibt, eine Mischung aus Sinfonie und Drama, genauer gesagt, aber mitten hinein pflanzt er interessanterweise ein Lied, eine kleine Chanson für Gesang und Harfe, die – natürlich – von zwei Liebenden handelt.

#### **Musik 4**

3384366 01-001-02-009, 3'21

Hector Berlioz, Emile Deschamps:

Strophes aus: Roméo et Juliette, Dramatische Sinfonie mit Chören, Gesangssoli und einem Prolog in Form eines Chorrezitativs op. 17 (Holoman 79)

Jessye Norman, John Aler, The Philadelphia Orchestra, Riccardo Muti

Jessye Norman und das Philadelphia Orchestra unter Leitung von Riccardo Muti mit „Strophes“ aus Hector Berlioz' dramatischer Sinfonie „Roméo et Juliette“.

Keine Frage: wären Sie damals, 1839, im Publikum gesessen, hätte dieses kleine, sanfte Salonlied mitten in einer Sinfonie vermutlich schockierend, jedenfalls sachte rebellisch auf Sie gewirkt.

Aber so war das nun mal bei Hector Berlioz: Er machte alles, was alle schon immer so gemacht hatten, einfach immer ein bisschen anders...

Auch nach dem Erfolg der Julirevolution von 1830 in Frankreich – die Berlioz so inspiriert hat – schwingt das Pendel zwischen Liberal und Konservativ in ganz Europa ständig hin und her, und die Kunst ist der fliegende Teppich in ferne Lande, die scheinbar unberührt von all den Spannungen sind. Für die Menschen auf dem aufgewühlten Kontinent wirkt kaum eine Gegend so magisch anziehend wie Schottland, ein Land, das überall mit Rauheit und Freiheit assoziiert wird.

Losgetreten wird der Schotten-Hype von James Macphersons angeblichen Übersetzungen der Gedichte des antiken schottischen Dichters Ossian, die um die Wende ins 19. Jahrhundert in viele Sprachen übertragen werden – und die sich dann als Fake erweisen.

Macpherson hat die angeblich uralten Gedichte höchstselbst verfasst.

Die echten Verse eines echten Schotten, Robert Burns, erregen allerdings auch einiges Aufsehen, vor allem in Frankreich und Deutschland, wo sie in den 1840-er Jahren in vielen Übersetzungen kursieren. Einer von vielen Dutzend deutschen Komponisten, die Burns' Versen verfallen, ist Robert Franz. Franz hat an die 250 Lieder komponiert, viele davon sind heute leider vergessen, aber zu seiner Zeit waren sie enorm beliebt. 1843 schickt er zwölf dieser Lieder an Robert Schumann, in der Hoffnung auf ein Feedback, und Schumann mag die Lieder so sehr, dass er sie stante pede veröffentlicht, als Opus 1 des Robert Franz, ohne dem Nachwuchskomponisten überhaupt Bescheid zu sagen. Franz, so Schumann, „will uns das Gedicht in seiner leibhaftigen Tiefe wiedergeben.“

Das hier ist das erste dieser zwölf von Schumann veröffentlichten Lieder von Robert Franz: „Ihr Auge“:

### **Musik 5**

M0012910 01-002, 2'33

Robert Franz, Robert Burns:

Ihr Auge für Singstimme und Klavier op. 1 Nr. 1

Thomas Hampson, Geoffrey Parsons

„Ihr Auge“ von Robert Franz, der Text ist eine deutsche Übersetzung von Versen des schottischen Dichters Robert Burns.

Ich selbst habe gesungen, und Geoffrey Parsons war am Klavier.

Ein anderer deutscher Komponist, der dem Zauber Robert Burns' verfällt, ist Carl Loewe. Richard Wagner hat von Loewe geschwärmt:

„Ha, das ist ein ernster, mit Bedeutung die schöne deutsche Sprache behandelnder, nicht hoch genug zu ehrender deutscher Meister, echt und wahr!“ – Großes Lob, vor allem aus Wagners Munde, der ja an kaum einem Kollegen ein gutes Haar gelassen hat...Loewe ist berühmt für seine epischen Balladen, die er selbst, singend und sich am Klavier begleitend, vor Aristokraten und gekrönten Häuptern in ganz Europa vorträgt.

Aber diese Balladen hört man auch in deutlich bescheideneren Rahmen, in den Salons und Wohnzimmern der Mittelklasse, wo die Zuhörer gerne in fremde Länder entkommen, ohne dass sie das gemütliche heimische Sofa verlassen müssen. Vertont hat Loewe zum Beispiel das schottische Gedicht „Tom the Rhymer“, „Tom der Reimer“, die Geschichte eines tatsächlich gelebt habenden schottischen Dichters aus dem 13. Jahrhundert. Am Bach

liegend, verguckt sich Tom in eine schöne Blondine auf einem Pferd, und selbst, als sich herausstellt, dass es sich um die Elfenkönigin handelt und er sieben Jahre ihr Sklave sein muss, wenn er sie küsst, kann ihn eben davon nichts abhalten...

Wir hören das Plätschern des Wassers im Lied ebenso wie die klingelnden Glöckchen die in die Mähne des Pferds gewoben sind, und wie der Tonfall ins Sinistre umschlägt, als das schöne Mädchen seine wahre Identität enthüllt...

## **Musik 6**

1224428 01-019, 5'54

Carl Loewe:

Aus dem Schottischen: Tom der Reimer, Ballade für Singstimme und Klavier op. 135

Thomas Quasthoff, Justus Zeyern

Thomas Quasthoff und Justus Zeyern mit Carl Loewes „Tom der Reimer“.

1847 reist Loewe nach London, wo er bei Hofe singt und spielt, mit keinem Geringeren als Umblätterer denn Queen Victorias Gatten Prinz Albert!

In London trifft Loewe auch die damals unglaublich populäre schwedische Sopranistin Jenny Lind. Ihren Ehrennamen „Die Schwedische Nachtigall“ verleiht ihr ein anderer einflussreicher Skandinavier, Hans Christian Andersen aus Dänemark, dessen Märchen in ganz Europa gelesen werden und wiederum hunderte von Liedern entstehen lassen, und der eine Zeit lang in die Sängerin verliebt ist.

Die Schwedische Nachtigall bezaubert das Publikum in Europa und Amerika...1846 schreibt ein Bewunderer aus Frankfurt:

„Wo immer Sie auch essen gehen, spricht man vom Freihandel – und von Jenny Lind; von der Eisenbahn – und als nächstes von Jenny Lind; vom Papst und den Völkern – und immer von Jenny Lind!“

Eine von Linds Paradenummern war „The last rose of summer“, Sir John Stevensons Adaption eines Lieds aus der Feder von Irlands heißgeliebtem Barden Thomas Moore.

Ich wünschte, Jenny Lind hätte die Ära der Tonaufzeichnungen noch erlebt, so dass wir uns eine Vorstellung von ihrer legendären Stimme und Interpretationskunst machen könnten, die von Schumann und Mendelssohn, Grillparzer, Chopin und vielen anderen verehrt wurden –

aber sie ist 1887 gestorben, und wir trösten uns hier mit Deanna Durbin, die frühlingsfrische und sehr attraktive Sängerin bezauberte das Kinopublikum in den 1930-er und 40-er Jahren mit ihrem Jungmädchencharme und einer tatsächlich auch sehr anziehenden Stimme:

## **Musik 7**

Sir John Stevenson:

“The Last Rose of Summer” (1813)

Deanna Durbin, Voice | Unidentified Orchestra

Memoir Records CDMOIR 563, 2'27

„The last rose of summer“, berühmt geworden Mitte des 19. Jahrhunderts durch Jenny Lind, den vielleicht ersten echten Weltstar in Sachen Gesang – hier in einer Aufnahme mit Hollywoods Kinderstar Deanna Durbin.

Ich bin Thomas Hampson, und Sie hören die Musikstundenreihe „Das Lied als Spiegel seiner Zeit“.

Nun haben wir also mitverfolgt, wie einen Franzosen das grassierende Shakespeare-Fieber befiel, wie zwei deutsche Liedkomponisten von schottischer Poesie inspiriert wurden, und wie eine Schwedische Sopranistin auf ihren Welttourneen die Verse eines irischen Dichters berühmt machte. Und Europas Begeisterung für das Fremde reichte sogar bis über den Atlantik.

Im Jahr 1835 veröffentlicht der französische Historiker Alexis de Tocqueville den ersten Band seiner einflussreichen Schrift „Über die Demokratie in Amerika“, verfasst nach einer neunmonatigen Reise durch die noch jungen Vereinigten Staaten.

Als Tocqueville Amerika verlässt, trifft gerade der aus Ungarn stammende Dichter Nikolaus Lenau dort ein, auf der Flucht vor politischer Unterdrückung in Europa (und vor seiner eigenen, schwer gemütskranken Seele...).

Die Europäer mögen von Amerika fasziniert gewesen sein, aber die Amerikaner waren ebenso fasziniert von Europa. Amerikas größter Liedkomponist jener Epoche, Stephen Foster, schrieb Songs, die eindeutig „amerikanisch“ klangen, aber seine Inspirationen kamen aus ganz unterschiedlichen Richtungen: Minstrel Songs, Erweckungs-Hymnen, italienische Belcanto-Arien – und irische Salonstücke. Foster selbst hatte schottisch-irische Vorfahren, und der irische Dichter und Balladensänger Thomas Moore war für ihn eines seiner wichtigsten Vorbilder.

Ein Echo von Moores „Last rose of summer“, als „Letzte Rose“ auch in Deutschland bekannt, ist in diesem Foster-Song hier zu hören: „Ah! May the red rose live alway!“

### **Musik 8**

[BR] CD158840017 01-017, 5'19

Stephen Collins Foster, Jay Ungar:

Ah! may the red rose live alway

Thomas Hampson

„Ah! May the Red Rose Live Alway“ von Stephen Foster – ich habe gesungen, Jay Ungar spielte die Geige, Molly Mason Gitarre und am Klavier war David Alpher.

Die Form des Lieds war, ob in den USA oder in Europa, so beliebt wie nie, denn es war DIE Möglichkeit für Komponisten, erste Veröffentlichungen zu ergattern und beim breiteren Publikum bekannt zu werden. Im kleineren Format und für kleineres Publikum zu schreiben, war ja oft die einzige Option für manche Komponisten, vor allem für die Frauen unter ihnen.

Das galt ganz besonders für Fanny Mendelssohn, Felix Mendelssohns hochbegabte und heißgeliebte Schwester. Vater Mendelssohns Ansage für die Fünfzehnjährige, dass „Musikerin“ auf keinen Fall ein geeigneter Beruf für sie sein würde, ist inzwischen Musikgeschichte.

Und auch Bruder Felix war in dieser Sache keine Hilfe, weil sie seiner Ansicht nach als Gattin und Mutter zu viel und Besseres zu tun hatte, als dass sie Zeit für eine Karriere als Komponistin hätte...Und doch hat Fanny weiterhin Musik geschrieben, treu unterstützt von ihrem Mann und, dann doch, von ihrem Bruder.

1839 ist Fanny nach Italien gereist, knapp zehn Jahre nach der berühmten Italienreise ihres Bruders. Fanny konnte dann für ihre Tour in den Süden schon die neueste technische Innovation jener Jahre nutzen: Die Eisenbahn. Für ihre Lieder scheinen Fanny auf der Reise dann aber doch altmodischere Transportmittel mehr inspiriert zu haben – hier ist ihr „Gondellied“ (- in dessen Autograph sich übrigens eine Zeichnung findet, wie Wilhelm Hensel als Gondoliere seiner Frau Fanny eine Serenade darbringt...!)

### **Musik 9**

[BR] CD385680015 01-015 3'48

Fanny Hensel, Emanuel Geibel:

Gondellied op. 1 Nr. 6

Susan Gritton, Eugene Asti



Susan Gritton, begleitet von Eugene Asti, mit Fanny Mendelssohns „Gondellied“. Bei den Versen handelt es sich um die Übertragung eines Gedichts unseres irischen Balladenkönigs Thomas Moore.

Ich bin Thomas Hampson, und Sie hören die Musikstundenreihe „Das Lied als Spiegel seiner Zeit“.

Fanny Mendelssohn wiederum war, die Welt ist klein, zufällig eine große Verehrerin von Nikolaus Lenau, dem Dichter, der nach Amerika und wenig später dann VOR Amerika geflohen ist. Sie hat acht seiner Gedichte in Musik gesetzt, darunter „Bitte“, eine Hymne an die Magie der Nacht. Als Fanny schließlich doch noch eine Handvoll ihrer Lieder veröffentlichte, was dieses eine Lied das Schlusstück der Sammlung, ein Wunderwerk der tonalen Vieldeutigkeit, schwebend zwischen Dur und Moll, so wie die Verse zwischen Leben und Tod schweben...

### **Musik 10**

[BR] CD385680020 01-020 1'47

Fanny Hensel, Nikolaus Lenau:

Bitte op. 7 Nr. 5

Susan Gritton, Eugene Asti

Susan Gritton und Eugene Asti mit Fanny Mendelssohns „Bitte“.

In Frankreich, wo unsere Sendung heute ihren Anfang genommen hat, ließ sich die nach der Juli-Revolution von 1830 installierte Regierung nicht wirklich von den Bedürfnissen der Untertanen beeindrucken und der neue König, Louis Philippe, hat dem Volk umfassendere Wahlrechte verweigert. Die Wirtschaft lahmte, die Arbeiterklasse wurde immer unzufriedener, und schon 1848 steckte Frankreich wieder mitten in einer neuen, diesmal gewalttätigeren Revolution. Die Unruhe hat dann schnell auf andere Länder übergegriffen – auf Deutschland, Österreich, Ungarn, Italien...nicht allerdings auf England, - dessen konstitutionelle Monarchie war liberaler als jede andere Regierung in Europa.

In England fand sich im Jahr 1848 auch Hector Berlioz wieder – von dort hat er die Revolutionen auf dem Kontinent aus der Ferne beobachtet, und dort schließt sich jetzt auch der Kreis unserer Sendung.

Am 21. März 1848 nämlich setzte sich Hector Berlioz nieder, spitzte seine Feder und begann, seine später so berühmten Memoiren zu schreiben. Dabei haben sich seine Gedanken bald seinem unglücklichen Heimatland Frankreich zugewandt, und all den Unruhen, die damals über Europa gekommen waren: „Frankreich und Deutschland“, schreibt Berlioz, „existieren für mich nicht mehr. Der Kontinent erzittert von politischen Erschütterungen, und schon kommen sie in Scharen, die verängstigten Künstler von überall her, um Zuflucht in England zu suchen, so wie Seevögel vor den großen Stürmen zu ihren Küsten fliegen...“.

In dieser Stimmung zwischen Furcht und Ungewissheit hat sich Berlioz noch einmal mit einem Lied beschäftigt, das er einige Jahre früher geschrieben hatte, während seiner Shakespeare-Phase: „La mort d’Ophélie“ – Der Tod der Ophelia.

Das Lied erzählt von Berlioz’ Verzweiflung über den Niedergang seiner Ehe mit Harriet Smithson, der irischen Schauspielerin, die einst, zwanzig Jahre zuvor, seine Liebe zu Shakespeare in der Rolle der Ophelia erst so richtig entzündet hatte. Aber in dem Lied klingt auch eine noch tiefer wurzelnde Trauer mit: Berlioz betrauert den Tod seiner eigenen Träume und Hoffnungen, und er trauert um sein Land und dessen Zukunft.

## **Musik 11**

1948744 01-010, 8’11

Hector Berlioz, Ernest Legouvé:

La mort d’Ophélie, Lied für Singstimme und Klavier op. 18 Nr. 2

Anne Sofie von Otter, Cord Garben

Anne Sofie von Otter, begleitet von Cord Garben, mit „La mort d’Ophélie“ von Berlioz.

Die unschuldige Ophelia stirbt, und mit ihr Berlioz’ Hoffnungen, dass er je noch einmal in jene Zeit würde zurückkehren können, als alles möglich war...Und Berlioz hat recht behalten: Nach der Niederschlagung der Unruhen von 1848 waren die einstigen Ideale der Revolution von 1789 endgültig perdu, auch der Traum von fernen Ländern war kein Trost mehr, und Resignation legte sich über Europa wie Mehltau. Wie in dieser Situation Jacques Offenbach, Franz Liszt und andere das Leben mit Witz, Virtuosität und Poesie wieder zum Funkeln brachten, davon erzählt dann die Musikstunde morgen.

Ich bin Thomas Hampson, schön, dass Sie uns zugehört haben hier bei unserer Musikstundenreihe „Das Lied als Spiegel seiner Zeit“, in der wir die Kulturgeschichte mit den Augen der Dichter und mit den Ohren der Komponisten betrachten.